

"Wie Gender in die Technik kommt - Computerkompetenz für Frauen"

Vortrag am 15.März 2001 in der Frauenakademie München (F.A.M.)

Sabine Collmer

1. Vorbemerkung: Was hat 'Technik' mit 'Geschlecht' zu tun?

Das Know How zum Umgang mit Computer und Internet wird immer mehr zu einer wichtigen Kulturtechnik. Die Computerbranche boomt und beschert vor allem der Unterhaltungselektronik seit Jahren zweistellige Zuwachsraten. Heute tummelt sich fast jeder vierte Deutsche im Alter zwischen 14 und 59 Jahren im Internet, Ende 1999 gab es in Deutschland bereits 9,9 Mio. Netzsurfer, davon waren 6,5 Mio. Männer und 3,4 Mio. Frauen (vgl. Merz 1999).

Eine Jugendumfrage des Meinungsforschungsinstituts SINUS (1999) untersuchte Freizeit- und Mediennutzungsgewohnheiten von 14- 20-jährigen jungen Frauen und Männern. Demnach unterscheiden sich die Freizeitinteressen von weiblichen und männlichen Jugendlichen erheblich, was die Computernutzung angeht. Bei 35% der männlichen Befragten, gegenüber 7% der weiblichen Befragten zählt der Computer zu den liebsten Freizeitbeschäftigungen. In zwei Dritteln der Haushalte gibt es einen Computer. Was den Zugang zu einem Gerät angeht, zeigen sich aber Unterschiede: Die jungen Männer haben deutlich häufiger einen häuslichen Zugang zum Computer (73%) als die weiblichen Jugendlichen (58%), einen Internetzugang geben 42% der Jungen und 29% der Mädchen an.

1.1 Technik ist nicht geschlechtsneutral

Schon allein diese quantitativen Verhältnisse deuten auf Geschlechtsspezifika im Technikumgang hin. Dazu kommt aber noch ein qualitativer Aspekt: Technik – zumal Computertechnik – kommt in unserer Gesellschaft nicht geschlechtsneutral daher, sondern ihre Nutzung ist eingelassen in ein gesellschaftliches System der geschlechtsspezifischen Zuschreibungen und Klischeevorstellungen in Bezug auf Technikkompetenz.

Im folgenden werde ich dieses System als „*doing gender*“-Prozess näher charakterisieren und erläutern, warum gerade die Computernutzung und die Aneignung von Computerwissen unter dem prägenden Einfluß von „*doing gender*“ stattfindet und welche Folgerungen für das Lernen am Computer gezogen werden können.

„*Doing gender*“ ist ein Begriff aus der Ethnomethodologie, einer Forschungsrichtung, die die ganz gewöhnliche Alltagswelt der Menschen zum Untersuchungsgegenstand hat. Das Geschlechterverhältnis wird hierbei gefasst als ein interaktiver Prozess der wechselseitigen Herstellung oder Konstruktion von Geschlecht in der Alltagswelt (vgl. West/Zimmermann 1991). Bezugsgrößen sind die sozialen Akteure, die fortlaufend Menschen, denen sie begegnen, in eine der beiden Kategorien ‚männlich‘ oder ‚weiblich‘ einteilen. Durch den Begriff ‚*doing gender*‘ wird das Augenmerk besonders auf die in sozialen Interaktionen ablaufende Dynamik gelegt (und nicht auf Soziali-

sationsprozesse, die in der Vergangenheit der Individuen eine Rolle gespielt haben mögen). Mit dem Begriff ‚Geschlecht‘ ist hier also weniger das biologische Geschlecht gemeint, sondern das ‚soziale Geschlecht‘ (oder ‚Gender‘), das den Charakter einer zentralen Strukturkategorie in der Gesellschaft besitzt. Anders ausgedrückt: ob eine junge Frau oder ein junger Mann die Freizeit am Computer verbringt, ist nicht das Gleiche. Das hängt aber nicht mit ihren biologischen Unterschieden zusammen, sondern mit geschlechterstereotypen Zuschreibungen, die aus dem alltäglichen Leben stammen und die Einfluß nehmen auf die individuelle Identität. Wir kennen solche Zuschreibungen als Klischees: „Frau am Steuer, das wird teuer“, oder „Frauen und Technik, zwei Welten treffen aufeinander“ sind nur zwei Beispiele, die sicher jede(r) ergänzen kann.

2. Die Herstellung des Wissens in der Alltagswelt

2.1 Alltag und Wissen über 'Geschlecht'

Im täglichen Leben handeln wir im allgemeinen in vertrauten Situationen auf der Basis selbstverständlicher Erwartungen (Fuchs u.a. 1994). An der roten Ampel bleiben wir stehen, bei ‚Grün‘ gehen wir los. Beim Bäcker gibt’s frische Brötchen im Tausch gegen Münzgeld. Kämen wir auf die Idee, dort einen Liter Maschinenöl zu verlangen, würde das wohl auf eine Mischung von Unverständnis und Verwunderung stossen. Während der Sozialisation haben Individuen in der Regel gelernt, solche Situationen zu vermeiden, indem sie alltägliche Situationen schnell erfassen lernen und dann so handeln, wie es gesellschaftlich als erwünscht angesehen wird. Soziale Mechanismen, wie diese werden zwischen Generationen weiter gegeben, solange Fehlverhalten mit Sanktionen bedroht wird.

Wir denken nicht darüber nach, warum wir etwas so und nicht anders tun, solange es funktioniert. Das hilft uns, die Fülle von Informationen und Erwartungen zu bewältigen, die täglich auf uns einströmen. Dies funktioniert nach dem Prinzip der Komplexitätsreduktion. Auch bei Personen, denen wir im Alltag begegnen, sind wir darauf angewiesen, schnell zu entscheiden, wie wir mit ihnen adäquat umgehen wollen. Dazu machen wir uns das obige Prinzip zunutze: Wir teilen Menschen, denen wir begegnen in zwei Großgruppen ein und behandeln sie analog eines gesellschaftlich vorgegebenen Musters. Dieses Muster besitzt einige typische Züge: 1. Wir gehen von einer kontrastiven Vorstellung von Frauen und Männern aus. Beide Gruppen müssen deutlich zu unterscheiden sein. 2. Wir neigen zu einer schematischen Vorstellung, die die Vielfalt der realen Individuen in ein zu grobes Raster zwängt (eine Art ‚Schwarz -- weiß‘ – Optik). 3. Wir reflektieren diese alltagswirklichen Gewißeheiten über „Frauen“ und „Männer“ üblicherweise nicht; sondern handeln auf der Basis von sog. Alltagstheorien über ‚Geschlechter‘. Solange dieses Schema funktioniert, denken wir auch nicht darüber nach.

2.2. Alltagstheorien über ‚Geschlechter‘ und die Forschung

Die Ethnomethodologinnen Susan Kessler und Wendy McKenna (1978) fanden heraus, dass sich unsere Alltagstheorien über ‚Geschlecht‘ auf drei Basisannahmen stützen, und zwar: 1. Dass alle Menschen für alle Zeiten in zwei Geschlechter unterschieden sind. 2. Dass wir, ob wir wollen oder nicht oder was wir auch tun oder

lassen, entweder Männer oder Frauen sind und 3. dass dies eine in der Natur begründete Tatsache sei.

Es ist allerdings höchste Vorsicht geboten, diese Alltagsweisheiten unhinterfragt als Plausibilitätsressource in die Forschung zu übernehmen. Zwar erscheint diese Praxis der Zweigeschlechtlichkeit als das Ergebnis der quasi-natürlichen Existenz zweier Geschlechter, in Wirklichkeit wird das Muster des ‚weiblich-männlich-Gegensatzes‘ in der sozialen Welt immer wieder auf´s Neue hervorgebracht oder *konstruiert*. Dass dies so ist, wird durch einen Blick in die Geschichte deutlich: über die Jahrhunderte wandelten sich die Geschlechtsattribute, den jeweiligen Modeströmungen folgend, ganz erheblich. Über alle modischen Ausformungen hinweg geblieben ist der Versuch, eindeutig ‚weibliche‘ und eindeutig ‚männliche‘ Geschlechtsattribute zu konstruieren. Die Theorie des ‚doing gender‘ geht also davon aus, dass die dichotome Optik mit der wir Menschen im Alltag begreifen, von den sozialen Akteuren selbst konstruiert wird! Mehr noch: dieses Einteilen in zwei Gruppen stellt auch einen Einteilung in *Klassen* dar: Indem wir Zweigeschlechtlichkeit leisten, leisten wir immer auch Hierarchie. Wir stellen ‚Männlichkeit‘ als Dominanz und ‚Weiblichkeit‘ als Unterordnung her (vgl. West & Zimmerman 1991, Hagemann-White 1993). Dies lässt den Schluss zu, dass auch die Aneignung von Computertechnik für die in zwei Klassen eingeteilten Individuen unterschiedliches bedeutet.

3. Ausgewählte Ergebnisse eines Forschungsprojektes

In einem Forschungsprojekt, in dem es um die Aneignung von Computerwissen bei Frauen und Männern ging¹, fand ich eine große Anzahl von Aussagen meiner weiblichen und männlichen Interviewpartner, die auf ‚doing gender‘ in ihrem Alltag hindeuten (vgl. Collmer 1997). Aus der Fülle der Einzelaussagen habe ich im folgenden versucht, besonders prägnante Passagen zur Illustration auszuwählen.

3.1 ... und täglich lauert der Irrtum

Zunächst ein Beispiel aus der ganz alltäglichen Praxis des Berufs. Gefragt wurden die Interviewpartner/innen, wie sie sich selbst wahrnehmen und wie sie durch Andere wahrgenommen werden:

"In der Firma, in der ich arbeitete, lief mir mal ein Werkstudent über den Weg und die Sekretärin will mich ihm gerade vorstellen, da ergreift er, als Mann in dieser Dreierunde, das Wort und meint freundlich-gönnnerhaft: ‚Und sie machen hier also die Büroarbeiten?‘. Da war ich dann schon etwas verdutzt und sagte dann, daß ich hier Software entwickle... Dann war er still. Das war für ihn schon die Einteilung: Frauen in der Firma sitzen im Büro und Männer entwickeln Software." (Andrea A., 35, Softwareentwicklerin, Computer-Expertin).

¹ Für Methoden-Interessierte: Es handelt sich um die Methode des problemzentrierten Interviews, nach Andreas Witzel (1982), die bei drei Gruppen von Befragten durchgeführt wurden: a. Computer-Expertinnen - und Experten, b. Computer-Profis (weiblich und männlich) und c. Computer-Einsteigerinnen - und Einsteiger. Insgesamt wurden 30 Personen befragt. Mehr dazu: vgl. Collmer 1997.

Durch ihre qualifizierte techniknahe Tätigkeit wird die gesellschaftlich eingeübte Aufteilung der Berufswelt in 'zuarbeitende' Frauen und 'vorarbeitende' Männer plötzlich außer Kraft gesetzt wird - was nicht selten zu Fehleinschätzungen führt. Auch im Kundenkontakt werden gelegentlich Vorurteile gegen Frauen in EDV-Berufen artikuliert. Fachliche Kompetenz und richtiges Auftreten werden bei Frauen nicht vorausgesetzt, sondern mehr oder weniger überrascht zur Kenntnis genommen! Wenn es dazu komme, daß ein Kunde einen Auftrag ver gebe, dann habe die verantwortliche EDV-Frau die wichtigste Überzeugungsarbeit schon geleistet.

"Wenn ich dann dort bin (beim Kunden, d.V.), dann merke ich oft, daß es für die Leute eine sehr große Überraschung ist, daß ich mich kompetent geben kann. Sie haben dich eingeladen, weil sie denken, daß sie dich brauchen können. Aber so ganz geheuer ist es ihnen nicht! Und wenn du dann dort sitzt und richtige Fragen stellst und richtiges Benehmen hast, - was sehr wichtig ist beim Kunden: daß du das 'Frausein' total in den Hintergrund stellst - dann sind sie sehr positiv überrascht. Und irgendwann höre ich das dann so heraus: 'Also, das hätte ich nicht gedacht!'" (Nora G., 43, Geschäftsführerin eines Softwarehauses, Computer-Profi)

Die Sprecherin antizipiert in dieser Aussage, daß es für sie vorteilhaft ist, wenn sie in relevanten Situationen "ihr 'Frausein' total in den Hintergrund" stellt und auf diese Weise der Fremdeinschätzung als "nicht-kompetent" (d.h. genauer: nicht technikkompetent) entgegentreten kann. Die befragten Frauen berichten auch davon, daß es nötig sei, den subtilen Verhaltensmechanismen der Computerkultur auf die '*Spur zu kommen*' und zu folgen. Dies beinhaltet die Fähigkeit, sich auf Fachjargon-Gespräche einzulassen genauso wie die Bereitschaft, mit dem eigenen Wissen und der eigenen Fachkompetenz immer wieder auf den Prüfstand zu gehen.

"Es ist so, daß du dich - als Frau - erst mal beweisen mußt. Daß du da erst mal deine Spezialausdrücke fallen lassen mußt und so.... In einem Arbeitszusammenhang, da muß man erstmal zeigen, daß man mithalten kann, während es bei einem Mann schon vorausgesetzt wird! Da bin ich mir ziemlich sicher, daß bei einem Mann eine andere Kompetenz vorrausgesetzt wird." (Elisabeth B., 36, Softwarespezialistin, Computer-Expertin)

Das Gefühl, immer "*etwas mehr leisten zu müssen*", als Männer könnte mit einem subtil vermittelten Mechanismus zusammenhängen, immer wieder die eigene Befähigung beweisen zu müssen, um akzeptiert zu werden. Dies kann durch beiläufiges Nachfragen geschehen, warum und woher einen bestimmte Frau die spezifische Qualifikation habe oder auch durch Probefragen, um die Wissenstiefe der Betreffenden zu testen. Tritt aber eine kompetente Frau auf, dann geschieht etwas Merkwürdiges: Die alltäglichen Klischees zu "Frauen und Technik" werden nicht revidiert, wenn man einer solchen Frau begegnet - sondern es wird immer wieder "*angetestet*", ob einen diese Wahrnehmung nicht trügt! Eine Folge davon ist, daß

sich technikkompetente Frauen in Situationen wiederfinden, die ich "Bewährungssituation" genannt habe.

"Ich kann das räumlich erklären: Der Kunde und ich stehen uns gegenüber. Angenommen ich bin ein Mann, dann würde er mir auf halber Strecke entgegenkommen. Dann müßte ich die andere Hälfte der Strecke überwinden. Hier, bei einer Frau, bleibt er in Warteposition und wartet, bis ich bei ihm bin. So empfinde ich es: daß ich einen längeren Weg habe!" (Nora G.)

3.2 Die "bemerkte" Frau : eine harmlose Konkurrenz?

Nach diesen Aussagen aus dem Blickwinkel der weiblichen Computer-Profis und der Computer'-Expertinnen möchte ich jetzt Männer zu Wort kommen lassen. Mich interessierte natürlich auch , wie sie ihre Kolleginnen wahrnehmen:

Zunächst: Das Vorurteil, es gäbe Unterschiede in der fachlichen Kompetenz zwischen Männern und Frauen weisen alle männlichen Befragten weit von sich. Um dies zu unterstreichen, fällt fast jedem das Beispiel einer ganz außergewöhnlich kompetenten Kollegin ein, welches als solches entlarvend ist: Frauen im Berufsfeld Informatik müssen nicht nur 'gut' sein, sondern 'außergewöhnlich gut', um den Anforderungen und Erwartungen an sie zu genügen.

"Eine Bekannte hat erzählt, daß sehr viele Männer fürchterlich verunsichert sind, wenn sie mit ihr sprechen, weil sie wirklich gut ist. Sie hat in Rekordzeit den Doktor der Mathematik gemacht. Und die steckt fast jeden Mann und auch jede andere Frau in die Tasche. Merkwürdigerweise gibt es da viele Männer, die da Minderwertigkeitsgefühle bekommen." (Vinzenz F., 38, selbständiger Softwareentwickler, Computer-Profii)

Ein anderer EDV-Profii beschreibt die Situation in der Informatik so, daß eine Frau in diesem Bereich immer noch "bemerkt" werde, also nicht als selbstverständlich wahrgenommen werde. Dies stimmt mit Forschungsergebnissen zum Einfluß von Minderheiten auf Gruppenprozesse überein, die bereits Ende der siebziger Jahre durchgeführt wurde. Nach Rosabeth Kantor (1977) sind Frauen, die sich innerhalb eines Betriebes in der Minderheit befinden, "sichtbare" als Männer und geraten deshalb leicht unter Leistungsdruck. Die Betonung der Gruppengrenzen zwischen Mehrheit und Minderheit führt demnach zu einer Polarisierung der Belegschaft und zur Herausbildung der 'token women', der 'Alibifrauen'.

Der Befragte plädiert dafür, Vorurteile über Frauen in der Informatik von den "richtigen Erfahrungen" mit weiblichen EDV-Profis zu trennen. Auf die Frage, ob er weibliche Kollegen als genauso kompetent erlebe wie männliche, antwortet er:

"Ich denke da an eine Frau, die total gut ist! Mir hat das ein bißchen Angst eingejagt, weil: man ist ja immer ein bißchen in Konkurrenz zu einander. Wir besuchten eine Veranstaltung (an der Universität, d.V.) gemeinsam. Und immer, wenn ich gerade noch dabei war, was zu verstehen, hat sie es schon verstanden gehabt." (Tom F., 31, Informatik-Student, Computer-Profi)

Der eben zitierte Computerprofi meinte aber auch, daß die Situation in der Informatik besonders dadurch gekennzeichnet sei, daß an Frauen im männerdominierten EDV-Bereich typischerweise sehr hohe Maßstäbe angelegt würden im Vergleich zu Männern.

3.3 Die "absolute Exotin"

Das für mich überraschendste Ergebnis förderte jedoch die Nachfrage nach unterschiedlichen Reaktionen bei Frauen und Männern hervor: Alle weiblichen Befragten stimmen darin überein, daß eine erstaunte Reaktion, die Ablehnung signalisiere, eher von Frauen als von Männern komme!

"Frauen habe ich häufiger in dieser 'Huch!' -Position erlebt: 'Huch, was machen Sie denn?' Die haben öfters ihre Erstaunen ausgedrückt. Die Männer äußern auch ihr Erstaunen, aber nicht so, daß ich denke, ich bin eine absolute Exotin. Ich bin da zwar nicht der Regelfall, aber das gibt's öfters. Also, das Interessante schwingt da eher mit rein." (Kerstin B., 38, Softwareentwicklerin).

Den weiblichen EDV-Profis erscheint diese Reaktion unverständlich und ungerechtfertigt, ist doch ihr Beruf für sie zu einem selbstverständlichen Bestandteil ihres Lebens geworden. Allerdings sei diese Befremdung ausdrückende Reaktion vor allem bei Frauen anzutreffen, die selbst keinerlei Kontakt mit Computertechnik hätten. Über die Hintergründe der Reaktion solcher Frauen werden Mutmaßungen angestellt.

"Bei Männern kann es natürlich sein, daß sie einschnappen. Bei Frauen hast du aber manchmal den Eindruck, daß man dir insgeheim vorwirft, daß du aus der Reihe tanzst. Wenn man gefragt wird, was man macht, kann es passieren, daß so Blicke von der Seite kommen, so taxierend. Gerade von den Frauen!" (Maria T., 32, Informatikerin, Unternehmensberaterin).

Durch die Berichte der weiblichen Computer-Profis wurde deutlich, wie groß die Unterschiede zwischen Frauen sein können! Und zwar: zwischen **realen** Frauen! Das Klischeebild der technikfernen Frau wollte partout nicht passen auf die von mir befragten Computer-Profi-Frauen und auf die Computer-Expertinnen!

4. Doing gender: Alltagstheorien über ‚Technik und Geschlecht‘

Die Zusammenschau der Interviews ergab, dass sich hinter den Aussagen und zwischen den Zeilen eine Alltagstheorie über ‚Technik und Geschlecht‘ verbirgt, die sich so zusammenfassen lassen:

„Männer / Jungen sind in Bezug auf Technik kompetent und bleiben es bis zum endgültigen Beweis des Gegenteils. Frauen/Mädchen sind in Bezug auf Technik nicht kompetent und sie bleiben es ebenfalls bis zum Beweis des Gegenteils!“

Eine Folge davon sind sehr unterschiedliche Ausgangsbedingungen für Mädchen und Jungen. Wenn junge Menschen sich entschließen, Computerwissen anzueignen, dann tun sie das nicht im luftleeren Raum, sondern vor einem gesellschaftlichen Hintergrund, welcher der einen Gruppe ‚Vorschußlorbeeren‘ gibt, während den Mitgliedern der anderen Gruppe auferlegt wird, ihre Eignung für den Computerumgang fortgesetzt unter Beweis zu stellen. Dies kann durch beiläufiges Nachfragen in einem Computerkurs sein, warum und woher die EDV-Trainerin die spezifischen Fachkenntnisse habe oder auch durch Probefragen, um die Wissenstiefe der Betreffenden zu testen. Dieses „*Bewährungssyndrom*“ gehört zum Erfahrungsschatz der meisten meiner Interviewpartnerinnen (vgl. Collmer 1997). Einzelne Betroffene neigen dazu, dies als das Ergebnis ihres eigenen inadäquaten Auftretens zu interpretieren. Tatsächlich hängt es aber viel weniger mit ihrem Verhalten in bestimmten Situationen zusammen, als damit, dass bei ihrem Gegenüber eine Alltagstheorie aktualisiert wird, die sie als Angehörige der Gruppe der ‚*Nicht-Technikkompetenten*‘ identifiziert.

Aus den Interviews geht desweiteren hervor, dass wir an der Weiterexistenz der Klischeebilder und der Schwarz-Weiß-Malerei in alltäglichen Situationen kräftig mitwirken und sie so reproduzieren. Verdeutlicht wird dies anhand der Erzählungen weiblicher Computerprofis zu den ablehnenden Reaktionen anderer Frauen. Das ‚Ausscheren‘ aus der festgefügtten Gender-Ordnung, welche für Frauen qualifizierte Tätigkeiten im technischen Bereich nicht vorsieht, kann offenbar von jenen Frauen am wenigsten toleriert werden, welche sich selbst ausschließlich innerhalb vorgegebener Gender-Zuordnungen bewegen (in diesem Fall, diejenigen, welche als (computer-)technikfern charakterisiert werden). Unterschiedliche Selbstkonzepte der ‚*weiblichen*‘ Frau (im Sinne von ‚übereinstimmend mit dem Klischee‘) und der eher ‚*männlichen*‘ Frau stehen hier einander gegenüber. Die technikkompetente Frau kann für andere Frauen zur ‚*Abweichlerin*‘ werden, denn die alltagswirkliche Plausibilisierung der Differenz zwischen Männern und Frauen verläuft hochgradig stereotypisierend. Für Zwischentöne und genaues Hinschauen ist in der zweigeschlechtlichen Ordnung des Alltags kein Platz.

5. Zwischenbilanz

Technikaneignung und Computerumgang findet nicht im luftleeren Raum statt, sondern baut auf Alltagstheorien über Frauen und Männer auf. Diese Alltagstheorien bestehen aus Stereotypen, Rollenvorstellungen und identitätsbezogenen Wissensbeständen, die im Umfeld von Technik aktualisiert werden. Dabei wird ‚*Gender*‘ (=

oder soziales Geschlecht) zu einem Statusfaktor. Die gängigen Alltagstheorien über 'Technik & Geschlecht' setzen nämlich eine grundsätzliche Differenz zwischen Frauen und Männern voraus und bringen die einzelnen Mitglieder der beiden Gruppen in ein hierarchisches Verhältnis zu einander. In 'doing gender-Prozessen' werden weibliche und männliche Individuen im Umfeld von Technik ungleich konstruiert, was zur Reproduktion der hierarchischen Geschlechterordnung beiträgt.

Im Gegensatz zu älteren Untersuchungen, die daran krankten, dass sie sich in der Analyse nicht in ausreichendem Maße von den Alltagsvorstellungen über 'Geschlechter' lösen konnten, und dann nicht selten zu zirkelschlußartigen Ergebnissen nach dem Motto "*Frauen gehen auf typisch weibliche Weise mit dem Computer um, weil sie eben weiblich sind*" kamen, wird die Gefahr solcher Forschungsartefakte in der heutigen sozialwissenschaftlichen Politikberatung erfreulicherweise immer häufiger erkannt. In einer Studie zu den „Auswirkungen neuer Informations- und Kommunikationstechnologien auf die Beschäftigungssituation von Frauen“ des Landes NRW (1997) ist beispielsweise in den Schlussbetrachtungen zu lesen:

„Zu beklagen, daß Frauen sich nicht für Technik interessieren würden oder ihnen der Zugang dazu fehle erscheint uns wenig hilfreich und in dieser pauschalen Zuschreibung auch falsch. Diese auch in frauenpolitischen Kreisen weit verbreitete Meinung entspricht eher den Interessen von Männern, Frauen durch ständige Wiederholung dieser These davon abzuschrecken und zu entmutigen, die neuen IuK-Technologien anzuwenden und aktiv mitzugestalten“. (NRW 1997, S.221).

Die Autorinnen sehen eine erhebliche Herausforderung an Frauen darin, dass diese auch verstärkt als Technikentwicklerinnen auftreten müssen – nicht nur als Anwenderinnen. Dies könnte durch politische Zielvorgaben unterstützt werden: sie plädieren dafür, dass die „Methoden und Rahmenbedingungen des schulischen und betrieblichen Lernens dahingehend ausgerichtet werden müssen, dass sie Mädchen und Frauen einen gleichberechtigten Zugang ermöglichen“. (Ebd., S.224)

6. Lernsituationen von Mädchen und Frauen am Computer

Was bedeutet das bisher gesagt nun für das Lernen am Computer? Es spricht einiges dafür, dass ‚doing gender‘ auch Einfluss auf Lernsituationen und auf die Phase der Berufseinmündung bzw. der Studienfachwahl nimmt. So werden beispielsweise bei der Entscheidung, ein technisches Studium aufzunehmen, soziale Deutungsmuster relevant, die Männer als ‚technisch kompetent‘ und Frauen als ‚technisch inkompetent‘ konstruieren (vgl. Stein 1997). Diese Stereotype stimmen selbstverständlich nicht (in jedem Fall) mit der Realität überein, erweisen sich aber für die Identitätsentwicklung junger Menschen als hochgradig relevant. Die Einzelne kann sich ihnen kaum entziehen und muss sich damit herumschlagen, die eigene Entscheidung gegen den Strom zu schwimmen immer wieder rechtfertigen zu müssen. Diese Klischees erhalten zusätzlichen Nährstoff durch die fast vollständige Abwesenheit von weiblichem Lehrpersonal in technischen Studiengängen. Es fehlt also auch an weiblichen Vorbildern in diesen (Hochschul-)Ausbildungen.

Technische Fakultäten an Hochschulen und allgemeinbildende Gymnasien sind -- zumal in ihrem heutigen Zustand -- wohl kaum ein Ort, an dem neue Wege in Sachen

gleichberechtigter Zugang zur Technik und zum Computer erprobt werden können. Als Vorreiterinnen eines emanzipatorischen Lehr-Lernkonzeptes können dagegen die Frauen-Computer-Schulen und Frauentechnezentren in der Bundesrepublik gelten. Am Beispiel des Lehrkonzeptes der Frauen-Computer-Schule AG München (FCS AG) soll dies näher erläutert werden.

6.1 Computerlernen mit Hilfe eines emanzipatorischen Lehr- Lernkonzeptes

Es ist eines der Erfolgsrezepte von Frauen-Computer-Schulen, daß hier Frauen eine Auszeit von der Gender - Ordnung nehmen können. Das Motto der Frauen-Computer - Schule AG München lautet: „*von Frauen für Frauen*“. Hier lernen kleine Gruppen von Frauen unter Anleitung einer erfahrenen Referentin. In einer aktuellen Umfrage unter Kursteilnehmerinnen geben knapp drei von vier Teilnehmerinnen (genau: 73%) an, dass sie sich von dem reinen Frauenkurs eine entspannte Atmosphäre erhoffen (vgl. FCS AG 2000). Das Konzept der FCS AG geht aber nicht ausschließlich in dem Gestaltungselement der geschlechtshomogenen Gruppe auf. Alle Referentinnen bringen langjährige Erfahrung in der Erwachsenenbildung mit. Eine Evaluation der eingesetzten Methoden ergab, dass es für 94% der Befragten „*wichtig*“ oder „*sehr wichtig*“ war, dass „*das Fragestellen immer möglich war*“ und dass die „*Erklärungen der Referentin verständlich*“ waren (93%), gefolgt davon, „*dass es auch Spass gemacht hat*“ (88%). Wichtig ist auch, dass „*auf die Einzelne persönlich eingegangen wurde*“ (83%) und das „*gemeinsame Lernen in einer netten Gruppe*“ (75%). Die Zufriedenheit der Teilnehmerinnen ist sehr hoch: 73,5% geben an, daß ihre Erwartungen „*voll und ganz erfüllt wurden*“ oder gar „*übertroffen*“ wurden.

Aus der einschlägigen Literatur ist bekannt, daß (viele, nicht alle) Frauen lieber in geschlechtshomogenen Gruppen lernen, weil dies ihrem Bedürfnis nach Ausgleich der Interessen aller Gruppenmitglieder entgegen komme, weil die ‚Vernetzung‘ besser gelinge und weil sie kommunikativ orientiert seien (vgl. Pravda 1996). Diese Bedürfnissen werden am besten aufgefangen durch einen spezifischer Lehrstil: „*das verbundene Lehren*“ (Belenky u.a.1989), ein Begriff, der aus der emanzipatorischen Pädagogik Paolo Freires´ stammt. Der „verbundene Kurs“ stellt eine Wachstumskultur bereit, er ist ein ‚*Joghurt-Kurs*‘ im Gegensatz zu einem ‚*Kino-Kurs*‘. Lehrende stellen hier nicht ihr eigenes Wissen in den Mittelpunkt, sondern ermutigen ihre Schüler/innen, ihre latenten Fähigkeiten und Kenntnisse zu artikulieren und auszubauen. Die hierarchischen Unterschiede zwischen Lehrer/in und Schüler/in treten in den Hintergrund zugunsten der gemeinsamen Lernerfahrung.

„*Verbundenes Lehren*“ und *Lernen in geschlechtshomogenen Kursen* stellen damit zwei wesentliche Mittel dar, um Mädchen und Frauen einen gleichberechtigten Zugang zur Aneignung von Computerwissen zu ermöglichen.

Litertatur:

Belenky, Mary Field (u.a.)(1989): Das andere Denken. Persönlichkeit, Moral und Intellekt der Frau. Frankfurt/Main.

Collmer, Sabine (1997): Frauen und Männer am Computer. Aspekte geschlechtsspezifischer Technikaneignung. Wiesbaden.

FCS AG (2000): Teilnehmerinnenbefragung der FCS AG, Befragung 2000, München. (Zu beziehen über: Frauen-Computer-Schule AG München, Volkartstr. 23 , 80634 München, e-mail: fcs-m@link-m.de)

Fuchs, Werner (u.a.) (1994): Stichwort „Alltagsleben“ in: Lexikon zur Soziologie. Opladen.

Gildemeister, Regine / Wetterer, Angelika (1992): Wie Geschlechter gemacht werden. Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und ihre Reifizierung in der Frauenforschung, S. 201-254 in: Knapp, Gudrun-Axeli / Wetterer, Angelika (Hg.): TraditionenBrüche. Entwicklungslinien feministischer Theorie. Freiburg i.Br.

Hagemann-White, Carol (1993): „Die Konstrukteure des Geschlechts auf frischer Tat ertappen? Methodische Konsequenzen einer theoretischen Einsicht“, S. 68-79: in : Feministische Studien, Heft 2.

Kantor, Rosabeth M. (1977): Men and Women of the Corporation. New York.

Kessler, Susan / McKenna, Wendy (1978): Gender – An Ethnomethodological Approach. New York.

Merz (1999): Medien + Erziehung, Nr. 6., „Aufwachsen in Medienwelten“, Dezember 1999.

NRW (1997): Herausforderung Informationsgesellschaft. Auswirkungen neuer IuK-Technologien auf die Beschäftigungssituation von Frauen. Eine Studie im Auftrag des Ministeriums für die Gleichstellung von Frau und Mann des Landes Nordrhein-Westfalen. Düsseldorf 1997.

SINUS-Gesellschaft für Sozialforschung (1999): Jugendumfrage '98. München.

Stein, Kira (1997): „Berufsbild und Berufsmotivation von IngenieurInnen“, S.85-93 in: Neef, Wolfgang / Thomas Pelz (Hg.): Ingenieurinnen und Ingenieure für die Zukunft. Berlin.

Pravda; Gisela (1996): „Wie sich Frauen Lernprozesse wünschen“. BIBB. Berlin.

West, Candace / Zimmerman, Don H. (1991) : „Doing Gender, S. 13-37 in: Lorber, Judith / Farrell, Susan A. (Hg.): The Social Construction of Gender. Newbury Park, London, New Dehli.

Witzel, Andreas (1982): Verfahren der qualitativen Sozialforschung. Überblick und Alternativen. Frankfurt/Main & New York.

Zur Autorin: *Sabine Collmer*, Dr. phil., studierte in München Soziologie und Psychologie. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Gender und Technik, Curriculumforschung, 'IT'-Technik und Zukunft der Arbeit. Sie ist Vorstandsmitglied der ersten 'Kleinen Aktiengesellschaft' in Frauenhand in der BRD, der 1990 gegründeten Frauen-Computer-Schule München und langjähriges F.A.M.-Mitglied.

Kontaktadresse: sabico@aol.com